

Zeitschrift: Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich
Band: 83-84 (1978-1979)

Artikel: Erlebnisse in Alaska
Autor: Müller, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erlebnisse in Alaska

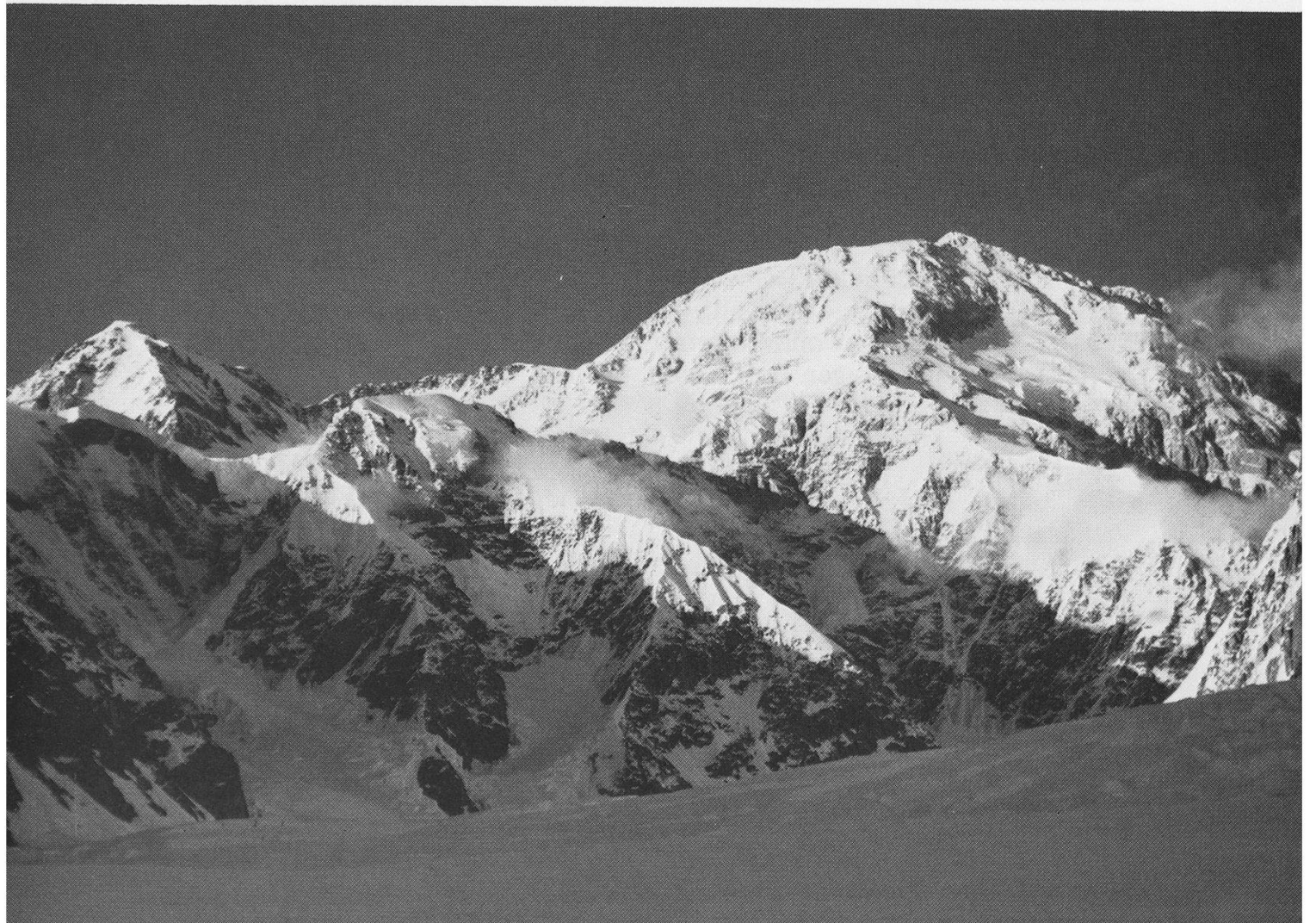
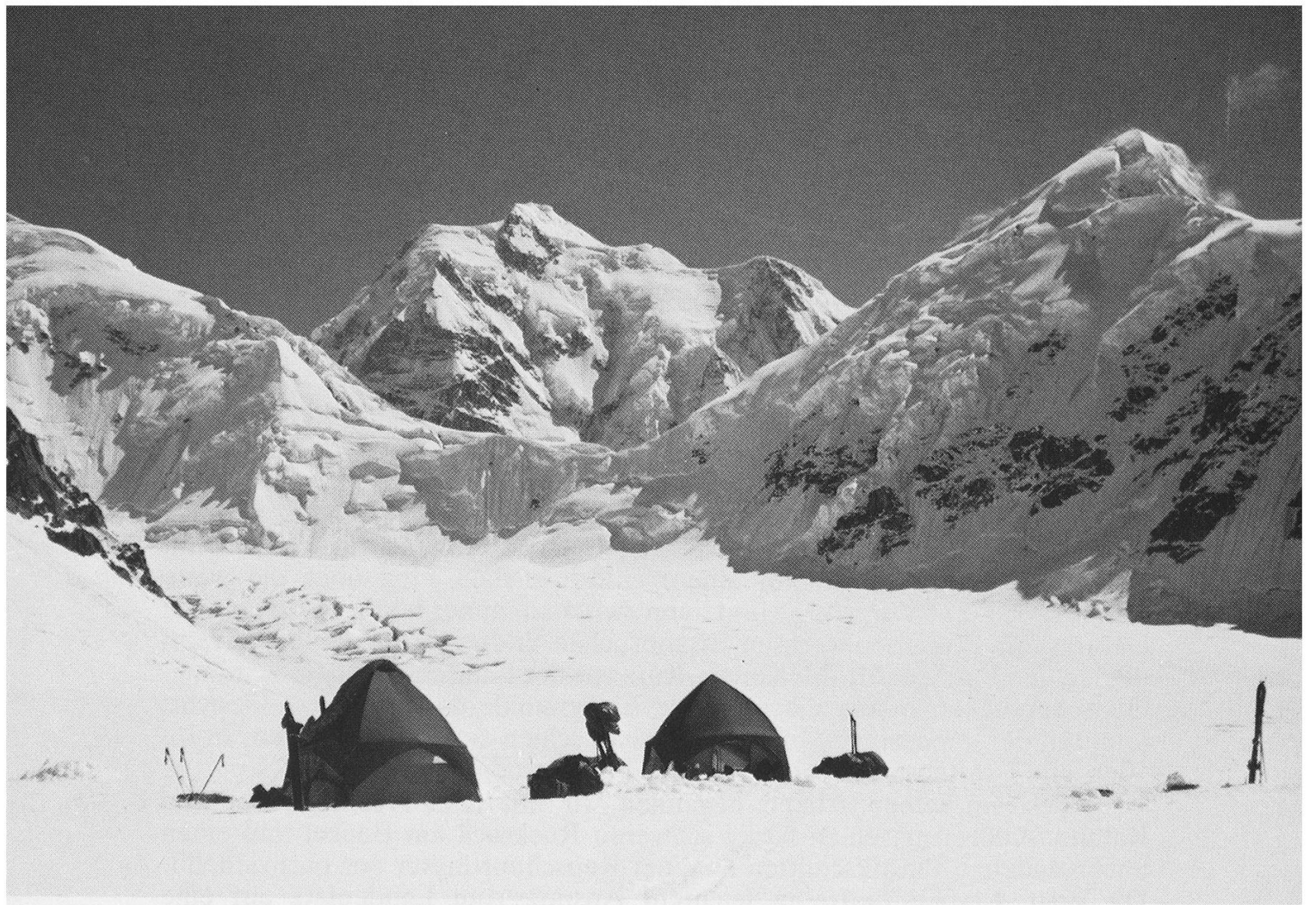
Der Mt. McKinley, höchster Berg Nordamerikas, ist das Traumziel vieler junger Bergsteiger aus aller Herren Ländern. Sein ursprünglicher Name lautete «Denali», was soviel wie der Grosse bedeutet; die eingeborenen Indianer verehrten ihn als Göttersitz. Auch wir waren von diesem faszinierenden Riesen angezogen. Die Jungmannschaft des AACZ verspürte wieder einmal Reisefieber, und am Stamm wurde immer öfter von Expeditionsplänen gesprochen. Nur, an eine grosse Expedition wollten wir uns noch nicht recht wagen. Unter anderem veranlassten uns aber auch äussere Umstände, die weite Reise von Europa nach Alaska zu unternehmen, um diesen Berg zu besteigen: drei unternehmungslustige Huttli: Walter Giger, Peter Rüfenacht und Martin Reinhard lebten zur Zeit in den Vereinigten Staaten, und so kam uns Walti Gigers Vorschlag gelegen, mit ihnen zusammen den Mt. McKinley zu versuchen. Seit der Erstbesteigung durch Stuck und Karstens im Jahre 1913 war der Denali schon oft und auf verschiedenen Routen bezwungen worden, ja in den letzten Jahren wurde er richtiggehend zu einem «Modeberg». Mit einer 1:50000-Karte der Schweizerischen Landestopographie war das ganze Gebiet genauestens kartographiert; in zahlreichen Schriften, insbesondere den Forschungsberichten Bradford Washburn's, lag eine ausgezeichnete Quelle für das Gebietsstudium vor, und die Überwachung des Bergsteigerwesens durch den National Park Service mit Hilfeleistung in Notfällen bot zusätzlich gewisse Sicherheiten. Trotz dieser günstigen Umstände ist und bleibt der Denali aber nicht einfach ein «alpiner Gipfel». Sein Ruf als kältester Berg der Welt, seine eigenen, unberechenbaren Wetterverhältnisse mit plötzlich aufkommenden Stürmen und nicht zuletzt seine Höhe von 6193 m machen die Besteigung des Mt. McKinley zu einer Herausforderung und zu einem Abenteuer mit den Risiken einer Expedition.

Nur einige hundert Kilometer südlich des Polarkreises gelegen, herrschen an diesem Berg praktisch während des ganzen Jahres arktische Verhältnisse, und frühere Expeditionen kämpften hier auch in den Sommermonaten nicht selten mit Temperaturen von minus 30 °C und tiefer. Der Zusammenprall warmer und feuchter Meeresluft vom Pazifik mit kalten Nordluftmassen sind die Ursache für diese besonderen Wetterverhältnisse am Kinley-Massiv, das sich abrupt aus der tief gelegenen Alaska-Wildnis auf über 6000 m erhebt.

Voller Tatendrang und froh, dass es jetzt nach all den Wochen intensiver Vorbereitungsarbeiten endlich soweit war, aber auch mit dem unbehaglichen Gefühl, die Geborgenheit des Zuhause zu verlassen und einen Schritt ins Unbekannte, Gefährvolle zu tun, machten wir, die Teilnehmer aus der Schweiz: Franz Häfliger, Michael Hurst, Gregor Dürrenberger und ich, uns Mitte Juni auf den Weg in die Neue Welt. Gerade diese spürbare Spannung, in der die Frage des Erfolges noch offenstand, das Ausbrechen aus dem behüteten Alltag waren wohl der verlockende Anreiz, der uns Mut gab, den

Oben: Lager I (2300 m), im Hintergrund Mt. Hunter (4441 m)

Unten: Der Denali im Abendlicht; Windy Corner – West Buttress – Südgipfel (6193 m)



Schritt ins Unbekannte zu tun. Wir hatten uns gut vorbereitet, intensiv trainiert und zahlreiche Kontakte zu Kinley-Kennern gepflogen, die uns mit vielen Ratschlägen unterstützt hatten. Das Material war sorgfältig ausgewählt und auf Touren erprobt worden. Die persönliche Ausrüstung hatte jeder für sich selbst besorgt, etwa nach dem Motto: nur das Wärmste ist gut genug. Das Gruppenmaterial, die Zelte sowie das Seilmaterial, wurde in den USA eingekauft. Die Nahrungsmittel, zum Teil aus der Schweiz mitgebracht und mit gefriergetrockneten Mahlzeiten aus den USA abwechslungsreich ergänzt, füllten wir rationenweise in grosse Nylonsäcke ab.

In Anchorage stiessen wir auf unsere Kameraden aus den USA. Das gesamte Material wurde abmarschbereit verpackt, und mit der Eisenbahn reisten wir nordwärts durch lichte Wälder und karge Ebenen nach dem berühmten kleinen Talkeetna, der Heimat der Gletscherpiloten und Ausgangsort unserer Besteigung. Nachdem wir in diesem verlorenen Nest einige Tage auf günstiges Flugwetter gewartet hatten, brachte uns Cliff Hudson mit seiner wackligen Cessna auf einem eindrucklichen Flug über die weite Tundra, über ein Vorgebirge und dann zwischen immer höher aufsteigenden Gebirgsketten mit senkrechten Eisabbrüchen und gigantischen Granitwänden an den Fuss des Mt. McKinley. Kurz vor der Landung auf dem Kahiltna-Gletscher bekamen wir die mächtige Eispyramide des Denali zu Gesicht: inmitten der imposanten Gebirgslandschaft schien er seine Trabanten, stolze Vier- und Fünftausender, vollständig zu beherrschen.

Noch am selben Abend begannen wir mit dem Aufstieg über den Kahiltna-Gletscher, einen 30 kg schweren Rucksack am Buckel und einen hochbeladenen Plastischlitten an einer Repschnur hinter uns nachziehend. Die erste Etappe führte in leichtem Anstieg vom Landeplatz auf eine Gletscherterrasse, wo wir auf ca. 2300 m unser erstes Lager aufschlugen. In dieser Höhenlage waren die Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht enorm: an der Mittagssonne konnte das Thermometer ohne weiteres auf über 25 °C klettern, was wir uns zum Schneeschmelzen zunutze machten. Ein Aufsteigen war bei dieser Hitze und dem sulzigen Schnee unmöglich; gegen Abend kühlte es ab, nachts fiel die Temperatur auf 10–15 °C unter Null, und so stellten wir unseren Lebensrhythmus kurzerhand um: nachts stiegen wir auf, die Sonne verschwand ja ohnehin nur für ein bis zwei Stunden hinter dem Horizont, und am Tag legten wir uns im Zeltschatten zur Ruhe. Die Eis- und Felsaufschwünge zur Rechten und Linken des Kahiltna-Gletschers waren beeindruckend; ihre Dimensionen um vieles grösser, als wir es aus den Alpen gewohnt waren.

Unser zweites Lager errichteten wir auf ca. 3000 m, windgeschützt knapp unterhalb des Kahiltna-Passes. Hier mussten wir zum erstenmal während eines dreitägigen Sturmes in den Zelten ausharren; eine Probe für unser Material und unsere Geduld. Das schlechte Wetter war uns über das Radio angekündigt worden, und wir hatten genügend Zeit, die beiden Zelte einzugraben und gegen die Sturmböen sicher zu verankern. Die Eingänge mussten immer wieder vom Neuschnee freigeschaufelt werden, und am dritten Tag ragten nur noch die Zeltgiebel aus den meterhohen Neuschneemassen. An sich war ich nicht unglücklich über die unfreiwillige Pause, die

Oben: Blick aus der Headwall auf den Kahiltna-Gletscher und Mt. Foraker (5302 m)

Unten: Ankunft auf dem Gipfel



uns hier vom Wetter aufgezwungen wurde; gab es uns doch Zeit für die nötige Akklimatisation in der Höhe. Als das Wetter aufklarte, zeigten sich die noch vor Stunden sturmtobten Gletscherwände in friedlich glitzern-dem Weiss, und voller Zuversicht packten wir Schlitten und Rucksäcke, um die dritte Etappe in Angriff zu nehmen.

Der Aufstieg zum Windy Corner war steiler als die ersten Etappen; wir wechselten ab im Spuren durch den knietiefen Pulverschnee. Da die Sonne hier oben nicht mehr so heiss brannte, konnten wir wieder zum normalen Tagesrhythmus übergehen. Die Lasten wurden zu schwer, um alles in einem Schub mitzuschleppen, so dass wir etappenweise den Weg zweimal mit je der Hälfte des Gepäcks zurücklegten. Unterhalb des Windy Corner's hinterlies-sen wir ein Materialdepot und kehrten in flotter Skiabfahrt zum Kahiltna-Pass zurück, wo wir eine weitere Nacht verbrachten. Früh am nächsten Morgen machten wir uns mit dem Rest des Materials und den Zelten erneut auf den Weg und erreichten über den Windy Corner, an mächtigen Eisbrü-chen vorbei, unser nächstes Etappenziel auf dem Plateau unter der West Buttress in ca. 4300 m Höhe. Das Lager III wurde so komfortabel als möglich eingerichtet, Michael Hurst bereitete uns eine vorzügliche Mahlzeit, wäh-rend wir nochmals zum Windy Corner hinunterfuhren, um den Rest aus dem Materialdepot heraufzuschaffen. Nachdem die Sonne hinter der West But-tress untergegangen war, wurde es mit einemmal bitter kalt, und wir waren froh über unsere warmen Daunenkleder. Nur die Gipfel des Mount Hunter und Mount Foraker leuchteten noch lange im Widerschein der sinkenden Sonne, und oben an der West Buttress wehte eine grosse Schneefahne: was wird uns wohl dort oben noch alles erwarten?

Vor uns lag die strengste Etappe: die steile Head Wall auf die West Buttress. Skis, einiges entbehrliches Material und Nahrungsreserven depo-nierten wir am Fuss der Wand, geschützt, wie wir glaubten, unter einem Felsriegel. In der Fallinie stiegen wir die 400 m auf den Grat: Erstmals machte sich die Höhe bemerkbar, es ging gegen 5000 m, die Last der Rucksäcke drückte uns tief in die Spur. Auf dem Grat blies ein scharfer Wind, aufgewirbelte Graupelkörner schmerzten im Gesicht, und wir gönnten uns eine Verschnaufpause in einer kleinen Eishöhle, die eine frühere Gruppe hier hinterlassen hatte. Dann ging es auf dem Grat in leichter Kletterei über Granitblöcke in den grossen Gletscherkessel unterhalb des Denali-Passes: auf 5200 m errichteten wir Lager IV. Der Wind hatte am Abend nachgelas-sen, und in ruhiger, aber sehr kalter Atmosphäre wurde unser Biwakplatz präpariert: Die Plattform für die Zelte schaufelten wir tief in den harten Firn, um dem Wind möglichst wenig Angriffsfläche zu geben. – Unlängst hatte der Sturm an dieser Stelle einer amerikanischen Gruppe das Zelt zerrissen; dies bedeutet natürlich das Ende einer Expedition, wenn nicht noch Schlimme-res. – Versunken betrachteten wir die Reflexionen des Sonnenlichtes in den Eisflanken und das Spiel der Strahlen in einigen aufsteigenden Nebelschwa-den, die von der untergehenden Sonne in eine zarte Rotfärbung getüncht wurden. Nach einer warmen Mahlzeit schlüpfen wir in die Daunenschlafsäc-ke, müde, aber zufrieden, unserem Ziel wieder einen Schritt näher zu sein. Wie an jedem Abend nahm ich eines der pickelhart gefrorenen Brote mit in den Schlafsack, damit es bis am Morgen auftauen konnte.

Am andern Tag schliefen wir bis weit in den Vormittag hinein. Walti hatte wie jeden Morgen das Wasser für den Kaffee gewärmt, und bei schönstem Wetter genossen wir ein Frühstück vor den Zelten. Eigentlich war

für heute nur ein Erkundungsmarsch auf den Denalipass vorgesehen; wir wollten dort eine allfällige Biwakmöglichkeit rekognoszieren. Gegen Mittag brachen wir auf, nur mit dem Nötigsten im Rucksack. Auf dem Denali-Pass, in 5600 m, stärkten wir uns mit Schokolade und Tee aus der Thermosflasche. Das Wetter schien stabil, der Himmel war so intensiv blau, wie es erst auf dieser Höhe möglich war, lediglich am Horizont zeichneten sich feine, schmutzig-graue Dunststreifen ab. Plötzlich überkam uns der Drang, die Chance wahrzunehmen und noch heute den Gipfel zu stürmen. Das Für und Wider wurde abgewägt, einige Einwände waren bald widerlegt, und so stiegen wir in einer 3er- und einer 4er-Seilschaft weiter gipfelwärts auf.

Je höher wir kamen, desto mehr machte uns die dünne Luft zu schaffen: Die Schritte wurden langsamer, die Beine schwer wie Blei, und immer häufiger mussten kurze Ruhepausen eingeschaltet werden. Lange blieb der Gipfel unseren Augen verborgen, scheinbar endlos tauchten immer wieder neue Firnkuppen auf, bis endlich aus einem weiten Plateau der Gipfelaufschwung sich vor uns erhob. Ein einmaliges Gefühl: der Gipfel in Reichweite! Für die letzten hundert Höhenmeter hatten wir sicher eine gute Stunde gebraucht; es war eine steile Firnflanke, die auf den Gipfelgrat führte, auf dem wir dann in Kürze an den höchsten Punkt gelangten: Eine rote Flagge wehte an diesem eisigen und verlassenem, von uns aber so ersehnten Ort. Es war der 3. Juli 1979 um viertel nach acht abends, als wir alle gemeinsam unser Ziel erreicht hatten.

Bei erstaunlich milder Temperatur von nur wenigen Grad minus und beinahe Windstille genossen wir eine herrliche Rundschau vom «Dach Nordamerikas» auf die unzähligen Gipfel der Umgebung. Unsere Augen verfolgten die bis 30 Kilometer langen Gletscher, die sich in der Tiefe gewunden zwischen den einzelnen Gebirgszügen auf allen Seiten des Denali in die Weite verloren. In der dunstigen Ferne glitzerten Seen und geschlängelte Flussläufe wie silbrige Tupfen und Linien auf dem Hintergrund der dunklen Ebenen. Doch nur kurze Zeit konnten wir das erhabene Gefühl auf dem Gipfel auskosten; die fortgeschrittene Zeit mahnte zum Aufbruch. In zügigem Abstieg erreichten wir gegen Mitternacht wohlbehalten unser Lager und krochen überglücklich in die warmen Daunenedern.

Glück hatten wir wahrlich gehabt, dass wir zur rechten Zeit ins sichere Biwak zurückgefunden hatten. Noch in der gleichen Nacht brach ein fürchterlicher Sturm los, orkanartige Windstöße peitschten den Schnee gegen die Zeltwände, und das Zeltgestänge verbog sich bedrohlich unter der Last der Neuschneemengen. Zwei Tage und zwei Nächte waren wir hier auf 5200 m blockiert. Die Temperatur fiel auf unter minus 30 °C, und jeder Aufenthalt im Freien wurde auf das Minimum beschränkt. Abwechslungsweise mussten wir die Kochnische freischaufeln und mit dem Benzinkocher etwas Schnee schmelzen, um ein Weniges an Flüssigkeit zu uns nehmen zu können. An eigentliches Kochen war gar nicht zu denken. Die meiste Zeit verbrachten wir mit Schlaf, oder unterhielten uns mit einem Kartenspiel und Schach. Trotz Kälte und Entbehrung, auch die Nahrungsreserven gingen langsam dem Ende entgegen, überstanden alle diese Bewährungsprobe recht gut, und auch die Höhe bereitete keinem ernsthafte Schwierigkeiten. Der Aufbruch nach der Wetterberuhigung gestaltete sich allerdings mühsam; durchkühlt und abgespannt mussten wir den Weg über die West Buttress im Nebel suchen. Als wir dann am Fuss der Head Wall unsere Skis nicht mehr vorfanden und auch vom übrigen Material und den Nahrungsreserven keine

Spur mehr zu finden war, konnten wir es vorerst gar nicht fassen. Vergeblich suchten wir an diesem und am folgenden Tag mit einer Sondierstange und Schaufeln den Ort unseres Depots ab. Wir konnten uns nur vorstellen, dass eine Lawine während der vergangenen Sturmtage unser Material in die Tiefe gerissen hatte.

Am alten Lagerplatz III bauten wir unsere Zelte noch ein letztesmal auf, erholten uns von den Strapazen und deckten das Flüssigkeitsdefizit literweise mit Tee und Orangensaft.

Der weitere Abstieg, leider nur noch zu Fuss, ging rasch vor sich. Vom Kahiltna-Gletscher aus schweiften unsere Blicke immer wieder zurück zum Denali, dem majestätischen Riesen. Die Spannung war gewichen, und an ihrer Stelle erfüllte uns ein Gefühl des Stolzes und der Dankbarkeit, dass es uns vergönnt war, unser Abenteuer mit Erfolg und heil zu bestehen.

Felix Müller